

IN DIESER AUSGABE

Der Lehrer Georg Scholz liebte die Pflanzenwelt und kämpfte gegen die Zerstörung wertvoller Biotope
SEITE 2

Für die nationale Revolution setzte Oberbürgermeister Althaus eine Hilfspolizei ein – und ordnete Schießübungen im Stuckenberg an
SEITE 3

Wenn Lehrer Krüger auf dem Klassenausflug zum Sender die Legende vom Heiligen Lebuin erzählte
SEITE 4

Der Holder ist ein 10-PS-Alleskönner für den Acker – aber es ist gar nicht so leicht ihn zu bändigen
SEITE 5

Herfords älteste Orgel ist erst hundert Jahre alt – doch kaum jemand weiß, wo man sie findet
SEITE 6

Der Regierungs-Shuttle brachte Beamte von Minden nach Detmold – und machte auch in Exter Station
SEITE 6

Was in den Sammler- und Heimatmuseen im Kreis Herford über die Osterfeiertage zu sehen ist
SEITE 7

Ein Kuhhirte aus Bardüttingdorf wird erst Lehrer und dann Ehrenmitglied der Sternwarte von Paris
SEITE 8



Die Braut in Weiß, der Bräutigam mit heller Fliege: Der Bäcker Hermann Deppe legte Wert auf Stil. Doch weil er ein „kommunistisches Kampflied“ gesungen haben soll, geriet er in die Fänge der Gestapo – später in Schutzhaft.

FOTO: KOMMUNALARCHIV HERFORD

Von Nachbarn denunziert

Wie Hermann Deppe zum Schutzhäftling wurde – und an der Ostfront verschwand

VON CHRISTOPH LAUE

Hermann Deppe war 28 Jahre alt und Bäckergehilfe, als er im Jahr 1935 in die Fänge der Gestapo geriet.

In den ersten zwei Jahren nach der „Machtergreifung“ Hitlers und der Nationalsozialisten, passierte ihm zweierlei: Der aus Kohlstädt bei Schlangen nach Herford gezogene Handwerksgehilfe heiratete am 21. September 1934 – seine Braut ganz in Weiß mit Schleier, er selbst im dunklen Anzug mit weißer Fliege.

Mit seiner Ehefrau Lucie Wilhelmine Justine, einer Arbeiterin, zog er er in eine Mietwohnung in der Mittelstraße (zwischen Renn- und Tribenstraße), in eine Armeleute-Siedlung.

Außerdem wurde er 1935 wegen des Singens eines, wie es in heißt, „kommunistischen Kampfliedes“ in einer Kneipe an

der Stadtholzstraße von Nachbarn denunziert.

Hermann Deppe soll Mitglied der kommunistischen Partei gewesen sein. Doch die war seit 1933, ebenso wie die SPD, verboten.

Die Justiz verurteilte den Aufsässigen zu vier Wochen Haft. Zwar wurde ihm die Strafe im Rahmen einer Amnestie erlassen. Doch seither hatte ihn die Geheime Staatspolizei im Blick.

Über politische, von den Nazis als „staatsfeindlich“ bezeichnete, Aktivitäten aus jener Zeit ist in den einschlägigen Akten nichts zu finden. Doch am 3. Juni 1939, einen Monat nach der Geburt seines Sohnes, holt seine politische Vergangenheit ihn ein: Deppe, der inzwischen mit seiner Familie in die Meierstraße umgezogen ist, wird auf seiner Arbeitsstelle von der Gestapo verhaftet. Als Grund dafür wird ihm nach Erzählungen des

Sohnes allein die Mitgliedschaft in einer antifaschistischen Partei genannt.

Ohne Verurteilung deportiert die Polizei ihn am 7. Juni 1939 als „Schutzhäftling“ in das Konzentrationslager Auschwitz. Dort bleibt er vier Jahre lang – bis zum 4. Mai 1943.

In seiner Entlassungsurkunde steht, dass er sich in Herford sofort beim Wehrbezirkskommando zu melden habe. Das tut er. Am 6. Mai meldet sich der Schutzhäftling auch im Herforder Rathaus, wo man ihm 26 Reichsmark auszahlt und ihn in die Lebensmittelkartei aufnimmt.

Doch seine Familie hat nur 17 Tage etwas von ihm: Dann erreicht ihn ein Einberufungsbeleg zur Wehrmacht an die Ostfront. Ehefrau und Sohn sollten ihn nie wiedersehen.

Die Informationen der Reichswehr über sein weiteres Schick-

sal sind ungenau und verwirrend. Er werde bereits seit September 1943 vermisst, teilt die Wehrmacht der Familie mit – allerdings erst auf Lucies Anfrage im Juli 1944. Seine Spur hat sich verloren.

1953 lässt Lucie Deppe ihren Mann für tot erklären. Hermann Deppe wird nun endlich als Verfolgter des Naziregimes anerkannt. Seine Frau bekommt eine geringe Rente zugesprochen. Sie hat den Tod des geliebten Mannes nie verwunden.

An das Schicksal des Bäckers Hermann Deppe wird in der Ausstellung „Schutzhaft“ berichtet, die noch bis zum 5. Juli jeden Samstag von 14 – 16 Uhr und nach Vereinbarung hin der Gedenkstätte Zellentrakt im Herforder Rathaus zu sehen ist (Kontakt: Gedenkstätte Zellentrakt, Rathausplatz 1, 32052 Herford, Tel.: 0 52 21 / 18 92 57, www.kuratorium-herford.de).



Von der Egge zum Bismarckturm: Ein Meer von gelben Blüten des Englischen Ginsters breitet sich bis in die 1960er Jahre am Sender in Schwarzenmoor aus. Der Bismarckturm überragt noch den damals jungen Wald auf dem Stuckenberg.

FOTOS: GEORG SCHOLZ



Der Botaniker: Seine Schüler nannten ihn „Bubi“ Scholz.

Der Chronist der Herforder Flora

Wie der Lehrer Georg Scholz die Schönheiten seltener Pflanzen beschrieb und gegen Naturzerstörung kämpfte

VON ECKHARD MÖLLER

Die schöne „saure“ Wiese in der Mühlen- trift vor Herford ist so nass, dass der Besitzer an ihrer Nutzung als Wiese nicht interessiert ist, nun wird sie zugeschüttet. Eine Oase verschwindet. Hunderte von Orchideen, ein buntes Durcheinander von Baldrian und Minze, letzte Anschauungsquelle der vielen Kinder aus der Siedlung müssen verschwinden“.

Das schrieb ein Autor mit dem Namenskürzel „Sz“ im „Herforder Kreisblatt“ am 29. Mai 1965. Georg Scholz hieß der Verfasser, er war Lehrer am Ravensberger Gymnasium in Herford.

Kaum jemand interessierte sich damals für Orchideenwiesen – Wirtschaftswunder war angesagt ohne Rücksicht auf Verluste. Es gab nur wenige Außen-seiter, die mahndend auf Naturzerstörung und die Vernichtung von Lebensräumen seltener Pflanzen und Tiere hinwiesen.

Es gab keine Umweltbehörden, keine Naturschutzverbände, kein EU-Umweltrecht, keine Lobby. Die Landschaft war ein Selbstbedienungsladen, in dem sich jeder nahm, was er zu brauchen meinte.

Die Landwirtschaft ging voll auf Kurs Industrialisierung, also Produktion immer größerer Mengen in kürzeren Zeiteinheiten. Dabei störten nasse Wiesen und Sieke nur.

Bauunternehmer, die das Wirtschaftswunder in Beton gossen, fanden dankbare Abnehmer für die Massen an Boden, die sie aus ihren Baugruben ausbaggerten. Feuchte Ecken in der Landschaft wurden – mit be-

hördlicher Unterstützung – zugekippt. Georg Scholz war einer der Wenigen, die den Zeigefinger hoben. Er war Botaniker, erforschte also in seiner Freizeit die Pflanzenwelt der Region.

Und er hat darüber geschrieben und sie fotografiert. In Dutzenden von Zeitungsartikeln hat er in den 1950er und 1960er Jahren immer wieder auf die Schönheit und den Wert der landschaftstypischen Flora hingewiesen und ihre Zerstörung beklagt.

Dabei war Scholz gar nicht in Herford aufgewachsen. Er wurde am 15. August 1908 in Quedlinburg geboren. Nach seinem Abitur studierte er an der Universität in Göttingen Biologie, Mathematik und Physik.

Nach ersten Lehrstellen im damaligen Westpreußen wurde Scholz 1944 an die Deutsche Schule in Burgas am bulgarischen Schwarzen Meer versetzt. In der sowjetisch besetzten Zone und späteren DDR arbeitete Scholz als Lehrer in seiner Heimatstadt und war schon zu der Zeit als Botaniker aktiv. Zu Beginn der 1950er Jahre entschloss er sich, in den Westen zu flüchten. Allein und zu Fuß passierte er nachts die Grenze; noch im selben Jahr gelang es, Frau und Kinder nachzuholen.

Am Gymnasium in Nordhorn trat Scholz danach seine erste Lehrerstelle in Westdeutschland an. Im Juli 1955 wechselte er nach Herford an das Ravensberger Gymnasium, das damals noch in dem Backsteingebäude am Münsterkirchplatz untergebracht war. Ziemlich genau 20 Jahre lang war er an der Schule Biologielehrer.

Seine botanischen Leidenschaften hat er auch dort nie ver-

loren. Ehemalige Schüler wie Siegfried Gößling aus Eickum erinnern sich, dass Scholz im Sommerhalbjahr oft den Gepäckträger seines Fahrrades vollgepackt hatte mit allerlei Grünzeug, das er am Tag zuvor oder auf dem Weg zur Arbeit abgepflückt hatte.

Eifrige Schüler schielten mit Interesse, was „der Alte“ da mit hatte. Denn später im Biologieunterricht mussten die Pflanzen bestimmt werden, da waren Vorkenntnisse nicht schlecht.

1975 begann sein Ruhestand. Weitere zwei Jahre verbrachte er dann als Pensionär in Herford, bis er 1977 mit seiner Frau nach

lengasse, wo er heute noch an einer alten Mauer wächst, und an der Brücke über die Bowerre an der Höckerstraße (wo der Wuchsort seit langem zerstört ist) entdeckt hatte.

Im selben Jahr beschrieb er ein Vorkommen von Feld-Enzianen auf der Egge: „Auf schlankem, kaum 10 Zentimeter hohem Stengel trägt er die schön geformten hellblauen Blüten mit dem zartgefransten Blüten-schlund“. Er wuchs in dem „zarten Rasen auf dem Oedland südlich des Senders“.

Feld-Enziane sind seit Jahrzehnten im ganzen Kreis Herford ausgestorben; die Flächen,

dein im Landkreis verschwinden“. Heute ist der Standort auf der Egge längst vernichtet. Manns-Knabenkräuter gibt es im Kreisgebiet nur noch in einem kleinen, gehüteten Bestand im Raum Vlotho.

„Zwischen der Straße nach Exter und dem Weg zur Waldbühne liegt Sanders Platz“, liest man in einem Artikel vom Oktober 1960. Hier hatte sich wegen der wasserstauenden Böden ein kleines Flachmoor entwickelt, aus dem er Vorkommen von Glockenheide und Lungenenzian beschreiben konnte:

„Eine besondere Seltenheit aber bieten die blauen Kelche der Enzianblüten, die sich zwischen Gras und Heide am trockeneren Saum des Moores erheben. Nur wenn die Sonne warm erstrahlt und eine Lufttemperatur von 19 Grad erreicht wird, falten sie die gedrehten Knospen zu glockigen Kelchen auseinander“. Scholz war der letzte Botaniker, der Vorkommen von Lungenenzian in den 1960er Jahren im Kreis Herford beschreiben konnte. Seitdem ist die Art bei uns ausgestorben.

Seine Zeitungsartikel sind Dokumente zur Naturgeschichte unserer Gegend. Scholz beschrieb und beklagte die Vermüllung und Zerstörung des letzten Werre-Altarms hinter den Kleingärten am Stadion genauso wie die Vernichtung von Orchideenwiesen und Heideflecken.

Nur mit Staunen kann man heute an seinen Fotos und Texten ermessen, was er vor zwei Generationen noch an kostbaren Pflanzenarten in der Landschaft hat finden können. Es scheint „Verdamp lang her“ zu sein – dabei sind es nur 40 bis 50 Jahre.



Blau blüht der Enzian: Georg Scholz war der letzte Botaniker, der den Lungenenzian 1966 im Kreis Herford fotografieren konnte.

Erlangen zog, wo seine Tochter Mechtild mit ihrer Familie lebte. Am 24. Juni 1994 ist Georg Scholz dort gestorben.

Seine ersten Veröffentlichungen sind 1957 erschienen, als er gerade zwei Jahre in Herford war. „Blätter, wie mit Kaviar bestrichen“, hieß ein Aufsatz über den kleinen unscheinbaren Farn Mauerraute, den er in der Müh-

auf denen sie bis in die 1960er Jahre auf der Egge wuchsen, sind heute mit Bäumen in schnurgeraden Reihen aufgeforstet.

Nicht weit entfernt davon fand Scholz in der ehemaligen Mergelkuhle am Herforder Sender zahlreiche Manns-Knabenkräuter (Orchis mascula), über die er schon 1965 unter der Überschrift schrieb: „Letzte Orchi-

Probeschießen in der Sugepanne

Wie die Stadt Herford 1933 eine Hilfspolizei aufstellte – und im Stuckenbergtal ausbildete

VON CHRISTOPH LAUE

Die Staatsumwälzung zu Beginn des Jahres 1933 erforderte vorübergehend die Einrichtung einer Hilfspolizei in einer Stärke von 100 Mann, die aus der SA und SS der NSDAP, sowie dem Stahlhelm gebildet wurde. Sie wurde zur Bewachung der öffentlichen Gebäude und der lebenswichtigen Betriebe, zur Sicherung öffentlicher Aufzüge und Versammlungen sowie nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten im März 1933 zu den politischen Aufräumarbeiten wie den zahlreichen Durchsuchungen, Beschlagnahmeaktionen und Autokontrollen herangezogen.

So beschreibt der Herforder Verwaltungsbericht 1927-1933 eine heute fast unglaublich erscheinende städtische Einrichtung, die „Herforder Hilfspolizei“. Faktisch war sie eine Hilfstuppe für die Machtergreifung der Nationalsozialisten und ein Element der staatlichen und polizeilichen Willkür im Jahr 1933.

Kaum drei Wochen nach der Machtübernahme Hitlers kam am 22. Februar 1933 vom Innenminister Göring eine Order zur „Einberufung und Verwendung der Hilfspolizei“. Seine Stoßrichtung war klar: „Die zunehmenden Ausschreitungen linksradikaler insbesondere kommunistischer Seite haben zu einer unerträglichen Bedrohung der öffentlichen Sicherheit wie des Lebens und Eigentums der staatsbewussten Bevölkerung geführt“.

Schon am Vortag war mit einem Funkspruch an alle Polizeiverwaltungen ein Runderlass über die „Heranziehung von Hilfspolizeibeamten“ aus Männern der sogenannten „nationalen Verbände“, also der NSDAP-Truppen SA, SS und des paramilitärischen Wehrverbandes „Stahlhelm“ angekündigt worden.

Was das grüne Band an der Mütze über seine Träger aussagt

Die Herforder Stadtverwaltung wird zügig tätig: Am 27. Februar treffen sich bei Oberbürgermeister Althaus der Standardführer der SA Pantföder und der SS-Sturmführer Weber mit Hauptmann Remmert und Kriminalkommissar Eckhardt.

Geplant wird die Aufstellung einer Hilfspolizei in der Stärke von 100 Prozent der vorhandenen Exekutivpolizei. Es sollen zunächst sechs Gruppen von je



Als Hilfspolizisten erwünscht: Herforder SS-Leute (hier 1935 bei einem Parteitag in Nürnberg).

FOTO: KOMMUNALARCHIV HERFORD

acht Mann gebildet werden. Bis zum nächsten Tag sollen Listen der Männer eingereicht werden.

Auch über die „Qualifizierung“ denkt man im Rathaus nach: Ein Probeschießen mit Karabiner und Pistolen soll am 1. März auf dem Schießplatz in der Sugepanne im Stuckenbergtal stattfinden. Wer eigene Waffen hat, soll diese mitbringen. Am 1. und 2. März sollen die Hilfspolizisten abends um 8 Uhr eine Einführung in die wichtigsten Polizeibestimmungen erhalten.

Am 2. März leitet der Bürgermeister Listen von 24 SA-, 12 SS- und 17 Stahlhelm-Männern zur Genehmigung weiter, am 6. März folgt eine Ergänzungsliste. Am 10. März stellt Althaus schließlich 95 Mann ein: 35 von der SA, 25 von der SS und 35 Stahlhelmer. Sie behalten ihre Uniformen, wurden aber mit einer Armbinde als Hilfspolizisten gekennzeichnet.

Als Entlohnung gibt es 3 bis 6 Reichsmark pro Einsatztag, wenn er über 24 Stunden hinaus-

der SS 26 und dem Stahlhelm 34.

Fünf Pistolen sind bereits vorhanden, weitere 25 werden noch beschafft und von den Verbänden sind von der SA vier, der SS drei und Stahlhelm drei Waffen zu stellen. An die Dienstkleidung des „Herforder Heimat-schutzes“ soll zur besseren Unterscheidung von der SS an der Mütze ein grünes Band angebracht werden.

Am 24. Mai meldet Herford 35 SA-, 28 SS- und 37 Stahlhelm-Leute und hat damit die Sollstärke erreicht. Es handelt sich um Herforder Bürger aus allen gesellschaftlichen Schichten.

Eingesetzt wurden sie etwa am 12. März zur Bewachung wichtiger Gebäude wie Banken, Post, Landratsamt, Gas- und E-Werk, dem Gefängnis und der Wahllokale – an diesem Tag finden Kommunalwahlen statt.

Am 21. März werden die Hilfspolizisten bei der vaterländischen Kundgebung auf dem Rathausplatz eingesetzt, am 4. April bei der Beerdigung des SA-Führers Pantföder.

Am 1. Mai bewachen sie die Kundgebungen und Umzüge zum nationalen „Tag der Arbeit“. Im März/April werden sie zur Kontrolle von Lastwagen und Kfz an den Ortsausgängen abkommandiert.

Ab dem 30. April sollen sie den Schutz der Arbeiten der Aa-Regulierung gewährleisten, etwa durch Absperrung bei den Sprengungen. Weiter in der Einsatzliste: Bewachung des Zellengefängnisses, 16. Mai Sicherstellung des Vermögens der SPD-Vereine, 17. Mai Sicherstellung von Waffen und Waffenscheinen bei Regimegegnern und Si-

cherung von politischen Veranstaltungen insbesondere der NS-Betriebsorganisation. In den Akten sind die Einsätze nahezu vollständig dokumentiert.

Für etwaige Einsätze ermittelte die Stadt zahlreiche Werkswagen, private und gewerbliche Lastwagen und Omnibusse und „schwere Personenwagen“, die für die Hilfspolizei mehrere Leute transportieren könnten.

Dass die Hilfspolizisten auch bei der Denunziation und „In-Schutzhaft-Nahme“ politischer Gegner beteiligt war, ist durch ei-

nung selbständiger geschlossener Hilfspolizeiabteilungen, eine Vermischung der Polizei mit Wehrverbänden, SA und SS Formationen sowie militärische Übungen der Polizei widersprechen den Deutschland auferlegten internationalen Verpflichtungen.“

Durch einen Runderlass des Ministers des Inneren vom 2. August wird die Hilfspolizei am 15. August aufgelöst, aber gleichzeitig wiederum geheim mitgeteilt: „Soweit Angehörige der nationalen Verbände bei besonderen

Warum Helmut Klees von der Hilfspolizei entlassen wurde

nige Hinweise in Akten der Nachkriegszeit nachvollziehbar, spiegelt sich aber in der zentralen Überlieferung nicht wider. Natürlich konnten Uniform, Waffe und Machtfülle dazu beitragen, dass die Männer sich als kleine Herrscher präsentierten.

Für einige Männer sind Zeugnisse und Empfehlungen überliefert, für andere die Entlassungen. So wurde im März 33 Helmut Klees wegen pflichtwidrigen Verhaltens entlassen. Er hatte den Wachdienst am E-Werk am Schulwall verlassen und war mit seinem Karabiner über die Goebenstraße stolziert. Erich Gallig verließ die Bewachung der Reichsbahn und wurde entlassen.

Das ging so bis zum August. Jetzt sorgte der NS-Staat sich um sein Ansehen beim Völkerbund. Bereits am 19. Juli teilt ein geheimes Schreiben des Reichsministers des Inneren mit: „Die Bil-

Anlässen (z.B. Razzien, Massenaufmärschen) unentgeltlich im Ordnerdienst mitwirken, bestehen hierbei keine Bedenken.“

Nur der Begriff Hilfspolizei darf nicht mehr angewandt werden. Die Gruppen könnten aber „in bürgerlicher Kleidung“ an Bestrebungen der nationalen Verbände teilnehmen, die sich als „Volkssport“ bezeichnen lassen. Und noch klarer „auch auf die als Wachmannschaft der Schutzhaftlager, in der Geheimen Feldpolizei und bei den Stabswachen des Herrn Reichskanzlers und des Herrn Ministerpräsidenten eingesetzten SS und SA Männer ist die Bezeichnung Hilfspolizei nicht mehr anzuwenden“. – Die Namen der Angehörigen der Hilfspolizei sind im Kommunalarchiv dokumentiert. In welcher Weise sie dem Regime weiter gedient haben, soll Gegenstand weiterer Forschungen werden.

Bäche, Berge, Butterbrot

Von Lebuin auf der Egge und anderen Erlebnissen auf den Wandertagen früherer Zeiten

SERIE

ZURÜCK
GEDACHT

■ **HF-Leserinnen und Leser erinnern sich. An Episoden aus dem Alltag, an Begebenheiten und Geschichten. Fast hätten wir sie vergessen – und dann fallen sie uns wieder ein. Heute: Unser Wandertag**

Heimatkunde hatten wir bei Lehrer Emil Krüger. Mit mehreren Eimern Sand modellierten wir den nierenförmigen Eggeberg und seine beiden Gipfel Egge und Dornberg maßstabsgerecht auf dem Tisch. Das war die Vorbereitung zum Wandertag.

Durch einen schmalen Hohlweg, der heute zugewachsen ist, erreichten wir den Kammweg der Egge. Krüger zeigte uns die typischen Ravensberger Streusiedlungen, die ehemalige Windmühle und das Kriegerehrenmal. Im Norden sahen wir das Wiehengebirge mit der Porta, im fernen Süden den Teutoburger Wald und davor den Herforder Bismarckturm. Auf der Egge, an der Stelle, an der heute der Sender steht, setzten wir uns in den Schatten eines großen Dornenstrauches. Lehrer Krüger ließ den Sachsenmissionar Lebuin vor unserem geistigen Auge über die Egge schreiten. Danach betasteten wir auf der Hilligen Böke die 1934 gepflanzte „heilige“ Buche und blickten auf die Türme der Stadt Herford. So haben wir Heimat erlebt.

Martin Schröder

An die Wandertage in der Bündler Volksschule in den 1950ern erinnere ich mich mit gutem Gefühl – trotz mancher Blase an den Füßen. Stundenlang latschten wir durch Kirchlengern, Bustedt, Dünne und Spradow. Die Grüppchen zogen sich immer weiter auseinander. Unterwegs wurde im Freien Halt gemacht und es gab Butterbrote, Obst, manchmal ein gekochtes Ei. Manche Kinder zogen ein gebratenes Hühnerbein hervor und schwupps flogen die Knochen in die nächste Hecke. Zu trinken gab es Tee, Limo hatten meist die Hühnerbein-Leute mitgenommen. Als wir einmal durch Randringhausen kamen, füllten wir unsere leeren Flaschen auf. Später kam mit dem Entkorken die Überraschung:

Das schwefelige Wasser roch so scheußlich – den Geruch habe ich heute noch in der Nase.

Wilfried Sieber

Die übliche Wandertagsroute von unserer Volksschule Oberbeck führte durch den Turlak nach Häver. Das war eine schöne und ungefährliche Strecke, die unsere Lehrerin Fräulein Humcke gerne ging. In Häver war die Gaststätte Uekermann das Ziel, eine idyllische Gartenwirtschaft mit Klappstühlen unter Bäumen und einem kleinen Spielplatz. Dort aßen wir unsere Butterbrote und als Besonderheit gab es Sprudellimonade, das berühmte „Sissi“-Wasser.

Hans-Wilhelm Homburg

Als ich in der 6. Klasse war, sind wir vom Friedrichsgymnasium aus nach Bad Salzuflen gewandert. Es ging immer an der Werre lang. Zwischendurch haben wir Rast auf einem Spielplatz gemacht. Im Salzufler Kurpark haben wir Möwen gefüttert und es gab lecker Eis im Eisstübchen. Auf dem Rückweg taten uns die Füße weh und es war sehr anstrengend. Damals fanden wir so etwas irgendwie uncool, nichts besonderes. Heute denke ich gerne daran zurück. Und eigentlich war es sogar richtig nett.

Alina Doht

Anderer Schulklassen am Grabbe-Gymnasium in Detmold brachen zu ihrem Wandertag erst nach 8 Uhr auf. Unser Klassenlehrer aber war Lehrer Schierbaum, ein Vogelkundler, den wir „Erpel“ nannten. Mit ihm ging es schon früh um 6 Uhr los Richtung Teutoburger Wald zum Königsberg. Das ist da, wo heute das Freilichtmuseum liegt, eine stille, etwas einsame Gegend mit Wald und Wiesen. Wir haben enorm viel über die Natur gelernt, Tiere, Pflanzen, Vogelstimmen. Den ganzen Tag über waren wir unterwegs mit Butterbrot in der Tasche. Dass ich noch heute gerne ganz früh draußen bin, liegt bestimmt an Lehrer „Erpel“.

Marlies Böke

Meinen ersten Wandertag erlebte ich mit meinen Eltern, Tante Mimi und Onkel Fritz. Ich war etwa 5 Jahre alt. Wir starteten am Eisernen Anton in Bielefeld und gingen über den Kamm Richtung Detmold. Ich hatte eine Römerflöte dabei. Das ist ein dünnes Pappröhrchen, ca. 10-15cm lang. An beiden Enden ist buntes Papier vorgespannt. Sobald man reinbläst,



Mit der Schulklasse unterwegs: Hier sind es Mädchen des Herforder Oberlyzeums (um 1938).

FOTO: KOMMUNALARCHIV

gibt es ein aufregendes Kribbeln auf den Lippen und die vibrierenden Töne erleichtern das Wandern erheblich.

Christian Grube

Von der Grundschule Bünde-Mitte aus sind wir Richtung Wiehengebirge oder zum Doberg gewandert. Das war irgendwie nichts Besonderes. Aber wir konnten klettern und herumtoben – und das war dann doch wieder aufregend, spannend, richtig herrlich. Übertrifft wurden diese Tage nur von den Aufenthalten in der Jugendherberge in Rödinghausen. Über eine Taschenlampennachtwanderung ging ja nichts drüber.

Olaf Tiemann

Wandertage haben wir schon zur Kindergartenzeit gemacht. Wir wohnten in Südlengern und das Revier für kleine Ausflüge war der Reesberg. Die Autobahn gab es noch nicht. Man lief den Hang hoch und wie durch ein Tor kam man in den Wald. Auf einem unserer Waldgänge kamen wir an einem großen Stein vorbei. Um den Stein herum lag eine Schlange. Sie kam uns dick und lang vor.

Hellste Aufregung! Unsere Kindergärtnerinnen brachten uns Kinder sofort auf Abstand. Ob sich die Schlange bewegt hat, kann ich nicht mehr sagen, aber an diese Aufregung erinnere ich mich noch gut. Es muss etwa 1964 gewesen sein.

Heike Dopheide

Das mit Abstand beliebteste Ziel aller Wandertage war in unserer Gegend die Tausendjährige Eiche im Holter Wald. Wie alt der Baum wirklich ist, weiß niemand, aber dick war er schon immer. An Ort und Stelle gab es dann das berühmte Spiel: Wie viel Kinder braucht man, um einmal drumherum zu fassen? Wie viel wir waren, weiß ich nicht mehr, aber fünfzehn mindestens. Und wegen dieses Spielchens ist der Baum auch heute noch mit Abstand der bekannteste Baum weit und breit.

Maria Rother

An Wandertage in der Schule kann ich mich gar nicht erinnern. Wandern war die Sache meines Vaters. Er war sonst wegen der Arbeit wenig zu Hause. In den Ferien hatte Mutter frei

und wir 5 Kinder wanderten mit Vater regelmäßig von Jugendherberge zu Jugendherberge. Wir lernten durchzuhalten, auch bei schlechtem Wetter. Eine ausführliche Mittagsrast gehörte dazu: Butterbrote im Wald am murmelnden Bach, Vogelzwitschern, Rehe, Knacken im Unterholz. Die schönste Rast erlebte ich im Felsenmeer, einem Naturschutzgebiet auf der Strecke zwischen Altena und Iserlohn. Da gibt es einen Felsen, in den konnte ich mich hineinlegen wie in einen Sessel. Das fühlte sich an wie in Abrahams Schoß.

Jutta Krebs

Es war 1949 in der Volksschule Astrup bei Melle. Wir sollten nicht barfuß zur Schule kommen und auch nicht in Holzschuhen, Butterbrot mitbringen, aber Tornister zu Hause lassen. Herr Stroob ging mit uns zum Wegweiser an der Kreuzung und erklärte die Richtung. Am Rand des Dorfes sahen wir das dunkle Wasserloch, in dem die Schmiede versunken war, weil der Schmied am Sonntag gearbeitet hatte. Der Lehrer warnte uns vor dem giftigen Seidelbast; wir sollten lieber Löwenzahn essen und daraus einen Salat machen. Lauthals wurde nun „Ade, du mein lieb Heimatland“ gesungen. Ich mochte nicht mitsingen. Unser Heimatland hatten wir Flüchtlinge gerade erst verloren und das neue noch nicht gefunden. Viel lieber sang ich untergehakt mit den Freundinnen: „Eins und zwei und drei und vier, ein Stock, ein Schirm, der Mensch, der kann sich irren. Vorwärts, rückwärts, seitwärts, ran.“

Gudula Heining

Wandern gehörte zu allen Ausflügen, die wir von der Hauptschule Bünde aus machten. Dafür sorgte unser Lehrer Horst Kupfer. Mit ihm sind wir auf Mehrtagestour im Harz gewesen. Das Beste war aber die lange Strecke über den Kamm des Wiehengebirges. In vier oder fünf Tagesabschnitten wanderten wir vom Wilhelm an der Porta bis zum Rathaus in Osnabrück. Und jedes Mal gab es einen Stempel ins Wanderheftchen. Darauf waren wir richtig stolz. Ob es das heute noch gibt?

Uwe Höner

In der nächsten Ausgabe: Ich erinnere mich an ... Feuermachen. Sie rufen an, wir schreiben auf: Kreisheimatverein Herford Redaktion HF/Zurückgedacht; Amtshausstrasse 3, 32051 Herford Tel. 05221/131463 oder 05221/131473, kreisheimatverein@kreis-herford.de

Alleskönner für den kleinen Acker

Der historische HF-Fahrbericht: Holder E 11 Einachsschlepper

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Wenn das man gut geht. Es gab schon Kandidaten, denen beim Ankurbeln des Motors der Unterarm zu Bruch ging. Das wollen wir nicht erleben und stellen uns richtig in Positur. Beide Hände ans Eisen, Kurbel auf „20 vor“ und Schwung. Nö, es macht nur „buff“. Also noch mal und mit richtig Schwung – der Holder tuckert los.

Der Holder ist ein kleiner Schlepper mit nur einer Achse. 1968 wurde dieses Exemplar in Metzingen bei Stuttgart gebaut. Seit vollen vier Jahrzehnten tut das kleine, grüne Ackergerät tuckerd seinen Dienst im Großraum Gohfeld und im Interesse der Lebensmittelproduktion.

Zu seinen gewöhnlichen Aufgaben gehört das Pflügen. Wo in Klaus Werner Schormanns Garten die Kartoffeln wachsen sollen, ist schon eine Furche gezogen und wir dürfen heute probepflügen.

Das ist leicht gesagt. Uns bietet sich eine Hebeleil von seltener Vielfalt an: Die Differenzialsperre, die Gangschaltung und die Handbremse samt Feststeller, Höhenverstellung der Holme und Tiefenverstellung des Pflugs, Kupplungshebel links und Radblockierung rechts; Gas gibt der rechte Daumen, der linke Zeigefinger löst die Kupplung. Warum einfach, wenn's auch kompliziert geht?

Klaus Werner Schormann souffliert. 3. Gang, Gas geben, Kupplung kommen lassen: Es ruckt und wir pflügen los.

Das rechte Rad rollt in der Furche, das linke oben, irgendwie stolpern wir hinterher. Halt! Nicht auf Mutters Erdbeeren, die erste Wende ist fällig. Etwas zurück, den Pflug ausheben, rechter Drehgriff nach links und dann kommt's. Das rechte Rad dreht sich alleine und rückwärts aus der Furche heraus.

Dieweil steht das linke stur auf der Stelle und das ganze Gefährt schwenkt herum. Toll, denkt sich der Testpflüger. Da heben sich die Holme an und stemmen den Tester in die Höhe. Der hält nur mit Mühe das Gleichgewicht.

Alles normal, sagt der Profi und bestimmt: Pflug auf die andere Seite kippen, 3. Gang, Drehgriff nach rechts und los. Jetzt dreht sich das linke Rad vor und rollt in die Furche, der Pflug zieht sich ins Erdreich. Drehgriff auf geradeaus, der Daumen gibt Gas und das Räderpaar des Holders dreht sich durch den Garten. Eine Kraft hat das Ding.



Kraftakt: Mit 10 PS zieht der Holder den Pflug durch die Erde. Der Mann an den Holmen (hier HF-Testpflüger Christoph Mörstedt) ersetzt mit Rücken, Armen und Händen die 2. Achse. Das strengt an.

ALLE FOTOS: KIEL-STEINKAMP

Dabei sind es nur 10 PS. Mehr hat das Zweitakt Dieselmotörchen nicht zu bieten. Das Geheimnis liegt im Getriebe. Dieses Wunderwerk schwäbischer Ingenieurkunst macht aus dem Tuckergehärt einen alles könnennden Kraftzweig.

Seit 1955 bewältigte Werner Schormann mit seinen Holdern

toffeln und Korn, im Winter das Langholz. Dank des hohen Eigengewichts hat der Holder auch die abenteuerlichen Fahren mit hochbeladenen Wagen nach Hause gebracht.

Holder waren das Richtige für die kleine Landwirtschaft. Sie lösten in den fünfziger Jahren die Kühe beim Pflügen ab. Sie mach-

brik. Die Firma war führend in Sachen Agro-Chemie-Spritzen. 1930 baute sie den ersten Einachsschlepper.

Nach dem Krieg kamen kleine allradgetriebene Schlepper mit Knicklenkung dazu. Sie sind bis heute wegen ihrer Eigenschaften als wendige Bergziegen im Weinbau unschlagbar.

Seit 1995 baut Holder Kommunalfahrzeuge wie Kehrmaschinen und Rasenmäher für WM-Stadien. Zwischenzeitlich in japanischem Besitz, gehört Holder seit 2005 zum türkischen Landmaschinenkonzern Uzel mit Sitz in Amsterdam und einem Jahresumsatz von mehr als 600 Mio US-Dollar. Seine Produkte werden in 70 Länder auf allen Kontinenten verkauft.

An den quirligen Mini-Trecker älterer Bauarten haben heute Oldtimerfreunde ihren Spaß. Unser Trecker ist noch im

»Warum der einachsige Schlepper die Kühe beim Pflügen ablöste«

das Gesamtprogramm des Ackerbaus: Pflügen und Eggen, Fräsen und Getreide ernten mit dem Mähbinder. Dazu Gras schneiden mit dem Mähbalken und diverse Transporte: Mit einem selbstgebauten Kippwagen fuhr er die Ernte ein und das Jauhefuss aufs Feld, auf den zweiachsigen Ladewagen kamen Kar-

ten sich im Garten nützlich, wo sich die Leute mit dem Spaten gequält hatten. Streikte auf einem Hof der Trecker, half der Holder. Allein in Schormanns Nachbarschaft waren mindestens vier Einachsschlepper unterwegs.

1888 gründeten die Brüder C. Friedrich und Martin Holder eine Maschinen- und Magnetfa-

gewerblichen Einsatz und die Nr. 4 in der Reihe der Einachser von Vater und Sohn Schormann. Die drei Vorgänger hat harte Arbeit auf schwerem Boden verschlissen.

Wir starten zu einer Tour den Hartsieker Weg entlang. Der Holder bekommt ein Stützrad eingesetzt und ein Wägelchen angehängt, gerade groß genug für die Eggenteile und den passenden Baum, eine Schormannsche Eigenkonstruktion.

Der Fahrersitz besteht aus einem schmalen Brett, die Füße kommen auf den Pflug. 4. Gang, Abfahrt. Im 5. Gang erreichen wir die Reisegeschwindigkeit von 8 km/h. Mehr muss nicht sein. Autos überholen, das grüne Gespann ist wenig mehr als 1 Meter breit. Für die Wende brauchen wir Platz. Die Holme schwenken weit nach rechts, die Füße sollen den Pflug hinterher drücken. Dazu könnten die Beine länger sein, fast rutscht der Tester vom Brettchen.

Auf dem Rückweg rollt es flott bergab, das Tuckern klingt entspannt. Den Weg in den heimischen Stall findet der Holder fast allein.



40 Jahre geackert: Klaus-Werner Schormanns Holder ist gut in Schuss.

Technische Daten

Holder E 11
Baujahr 1968
Motor: Fichtel & Sachs 1 Zyl. 2-Takt-Diesel, 500 ccm, 7 KW/10 PS
Bosch Einspritzanlage, Frischölschmierung
Drehzahl max. 2300 U/M
Getriebe: 5 Vorwärts-, 1 Rückwärtsgang; Sperr-Differential, Antriebsräder wählbar, beide Räder blockierbar
Zubehör: Fräse, Pflug, Egge, Sämaschine, Mähbalken, Anhänger. Antrieb über Zapfwelle



Schlankes Gespann: Auf dem Weg zur Arbeit tuckert der Holder mit Pflug und Egge gemächlich über den Hartsieker Weg.

Skatrunde im Regierungsbus

Erinnerungen an den „Shuttle“ Minden-Detmold

Von Martin Schröder

Als im Jahr 1947 der Freistaat Lippe dem Land Nordrhein-Westfalen angegliedert wurde, erreichte der lippische Landespräsident Heinrich Drake, dass die Bezirksregierung für Ostwestfalen von Minden nach Detmold verlegt wurde.

Allerdings wohnte ein Teil der Bediensteten weiterhin in Minden. Zur täglichen Hin- und Rückfahrt zum Dienstort wurde daher ein Bus eingesetzt.

Er fuhr zweimal täglich an allen Wochentagen außer Sonntags von Bad Oeynhausen bis Exter über die Autobahn und weiter über Bad Salzuffen und Lage nach Detmold.

Doch er war nicht den Regierungs-Mitarbeitern vorbehalten. Auch Bewohner der Orte entlang der Strecke durften mitfahren. Aus heutiger Sicht kurios erscheinen die Bedarfshaltestellen an der Autobahn in Oberbecksen und Lohe. Wer mitfahren wollte, stellte sich an die Autobahn und hob den Arm.

Meine Mutter fuhr mit uns Kindern des öfteren von Exter bis Schötmar mit, um unsere Tante in Ehrsen-Breden zu besuchen.

In guter Erinnerung ist mir das Geschehen im vorderen Teil des Busses: Rechts vom Einstieg führten Stufen in den Auflieger. Inmitten einer Rundbank war über dem Drehkranz ein runder Tisch eingebaut. Hier wurde allabendlich ein lauter Skat gedroschen.

Der Omnibus, ein Sattel-schlepper, gehörte der Firma Pott in Bergkirchen. Heinrich

Pott hatte den Auflieger des Busses 1938 bei der Firma Freude-nau Anhänger- und Karosserie-fabrik in Bielefeld anfertigen lassen. Sohn Karl Heinrich erinnert sich noch gut an Besuche in Bielefeld, als das Einzelstück in Bau war.

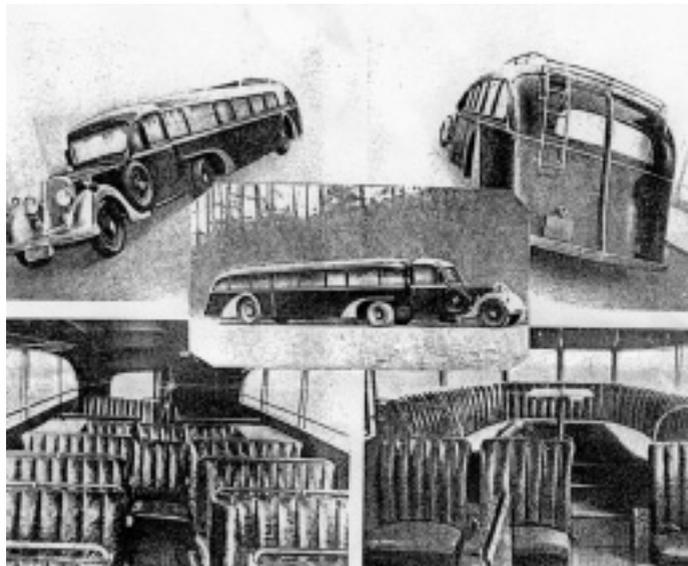
Seinen Fahrgästen bot der Wagen einen damals ganz ausgefallenen Komfort: eine Toilette an Bord. Ursprünglich war das Fahrzeug für Langstrecken gedacht.

In den zehn Jahren vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war Pott wöchentlich von Bergkirchen nach Pommern gefahren. Dorthin waren etliche Kinder westfälischer Bauern ausgewandert.

Die Verwandten besuchten sich gerne per Reisebus. Die Fahrt mit der Reichsbahn war den Landleuten wegen des Umsteigens in der Hauptstadt zu abenteuerlich.

An Sonn- und Feiertagen verkehrte der Minden-Detmolder Bus nicht. Bei Bedarf fuhren wir dann mit der „Elektrischen“, der Herforder Kleinbahn, von Exter nach Bad Salzuffen. Da der im Krieg wenig zerstörte Kurort von der alliierten Besatzungsmacht bewohnt und somit Sperrgebiet war, stiegen wir schon an der Haltestelle Forsthaus (heute Vita Sol Thermalbad) aus und gingen zu Fuß oberhalb der Stauteiche durch den Asenberg nach Breden.

Bis Mitte der 1950er Jahre betrieb Reisedienst Pott die Minden-Detmolder Linie, zuletzt im Auftrag der Bahn. Wenige Jahre später gab die Firma den Linienbusbetrieb ganz auf und das EMR trat an ihre Stelle.



Bus mit Rundsofa: Potts Reisedienst befuhr die Strecke Minden-Detmold mit einem echten Luxusbus. Der Auflieger bot seinen Fahrgästen Toilette, Rundsofa und Zentraltisch zum Skatspiel.



Jung und alt: KMG-Musiklehrerin Kathrin Remmert an der Orgel des Gymnasiums, die vor hundert Jahren erbaut wurde.

FOTOS: KIEL-STEINKAMP

Verborgene Jubilarin

Herfords älteste Orgel wird 100 und steht im KMG

VON FABIAN BRACKHANE

Der „Herforder Orgelsommer“ rückt seit Jahren die Instrumente der Innenstadtkirchen ins Rampenlicht. Doch es gibt mehr Orgeln in Herford zu bewundern.

Die meisten sind nicht sonderlich groß und vielleicht auch nicht sonderlich bedeutend. Eine Orgel aber verdient mehr Aufmerksamkeit, als sie bekommt: Herfords mit Abstand älteste Orgel steht im Königin-Mathilde-Gymnasium.

Als das heutige Hauptgebäude des Königin-Mathilde-Gymnasiums 1908 als Lehrerseminar erbaut wurde, bekam es für seine Aula auch eine Orgel. Das war nicht ungewöhnlich: Lehrer waren damals oft auch Kirchenmusiker; zu ihrer Ausbildung gehörte also auch das Orgelspiel. Gebaut wurde sie von der Firma Ackermeier aus Lage als hochmodernes Instrument, klanglich ganz nach der Mode der Zeit mit den neuesten technischen Errungenschaften.

Gerade der Klang sollte ihr das Leben in den nächsten 80 Jahren schwer machen. Denn die „Orgelmode“ änderte sich, und so wurde das Instrument um 1936 und 1982 umgebaut, um sie dem Zeitgeschmack anzupassen. Im Wesentlichen ist es aber bis heute die Orgel von 1908.

Und das soll Herfords älteste Orgel sein? Ja, mit Abstand. Die nächst jüngere stammt aus dem Jahr 1946. Das Durchschnittsalter der Herforder Orgeln liegt bei unter 40 Jahren.

Wie kommt's? In Herford herrscht seit reichlich 150 Jah-



Originalzustand: Neben den Registerwippen befindet sich die Crescendo-Anzeige. Sie zeigt an, wie viele Register eingeschaltet sind.

ren ein gesunder Wohlstand, und einige erfolgreiche Unternehmer engagieren sich gerne für ihre Stadt und betreiben das, was man heute „Kultursponsoring“ nennt: Sie stiften Brunnen, Denkmäler, Glocken und eben auch Orgeln.

So kam es, dass es schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Herford nur noch moderne Orgeln gab. Die alten Instrumente waren nicht mehr en vogue und sowieso meist reparaturbedürftig. Da tauschte man sie lieber gleich ganz aus. Zwischen 1950 und 1970 gab es einen zweiten Erneuerungsschub: Die vor 50, 60 Jahren noch modernen Instrumente waren veraltet und wurden wieder ausgetauscht.

Nur zwei Orgeln „überleben“ diese Moden, weil sie ihr Dasein im Verborgenen fristeten: Die Instrumente der Justiz-Vollzugsanstalt (JVA) von 1888 und des Königin-Mathilde-Gymnasiums von 1908. Die gefängnis-Or-gel, die übrigens die letzte Orgel eines Herforder Meisters in Her-

ford war, wurde allerdings, nachdem sie seit langem in einem jämmerlichen Zustand war und viel Geld in ihre Restaurierung hätte investiert werden müssen, im Jahre 2002 abgerissen.

Auch die Orgel in der alten Aula des Königin-Mathilde-Gymnasiums ist in die Jahre gekommen. Zwar ist sie gut bespielbar. Doch hätte sie eine gründliche Reparatur nötig, von einer Restaurierung auf den originalen Zustand ganz zu schweigen. Der wäre zwar wünschenswert, denn Orgeln dieser Zeit gibt es nur noch selten, aber wer will das bezahlen?

Mehr über die Herforder Orgeln hat unser Autor unter www.orgelkunst.de im Internet zusammengestellt. Im nächsten Herforder Jahrbuch erscheint ein größerer Artikel.

Zu Ehren kommt die KMG-Or-gel übrigens auch in den Feierlichkeiten zum 175. Geburtstag des Königin-Mathilde-Gymnasiums in diesem Jahr: www.kmg-herford.de

Holzhandwerk und Schiffsmodelle

Im Holzhandwerksmuseum Hiddenhausen ist ab Ende März eine Sonderausstellung „Schiffsmodelle aus Holz“ zu sehen. 31 Modelle, dazu Leuchttürme, Buddelschiffe, Signale und Instrumente der Schifffahrt werden gezeigt. Die Eröffnung ist am Samstag, 29. März, 11.00 Uhr. Öffnungszeiten: Bis zum 12. Mai jeden Sonntag, 14 – 17 Uhr, auch am 1. Mai und den beiden Pfingstfeiertagen.

Stern der Woche für Platt-CD

Aus allen Ecken des Kreises Herford stammen die 14 Plattdeutsch sprechenden Erzählerinnen und Erzähler, deren Stimmen auf einer vom Kreisheimatverein heraus gegebenen Dreifach-CD „Os Platt no Meode was“ (Als Plattdeutsch noch Mode war) zu hören sind. Den Klang des Minden-Ravensberger Platt mit seinen Nuancen hören Viele gern: Die CD mit illustriertem hochdeutschen Begleitbuch ist ein Verkaufsschlager. Herausgeber Gerhard Heining erhielt für sein Projekt den begehrten „Stern der Woche“ der NW-Kulturredaktion. Die CD ist noch im Buchhandel erhältlich.

Allerfeinste Ostereier

Passend zur Osterzeit zeigt das Heimatmuseum Löhne für alle Freunde der bunten Ostereier eine Sammlung von allerfeinsten Stücken. Die Ausstellung „Das Ei als Symbol des Lebens“ aus der Sammlung von Kristina von Mittelstaedt aus Bielefeld wird am Freitag, dem 14. März um 18.00 Uhr eröffnet und dauert bis zum 6. April. Das Museum, Alter Postweg 300 in Bischofshagen, ist geöffnet samstags von 15.00 bis 18.00 Uhr und sonntags 10.00 bis 12.30 Uhr und von 15.00 bis 18.00 Uhr.

Zu Ostern ins Mittelbachtal

Zu Ostern ist auf der Mühlenanlage im Löhner Mittelbachtal (Rürupsmühle) immer besonders viel los. Der Verein „Vom Korn zum Brot lädt alle Kinder zum Ostereiersuchen ein, reicht für die Erwachsenen Kaffee und Kuchen und öffnet von 11 bis 18 Uhr alle Gebäude für Besucher. – Die nächsten Vorführungen – dreschen, reinigen, mahlen, backen (und frisches Brot probieren) – finden am 5. und am 19. April jeweils von 14 bis 18 Uhr statt. Info: rührupsmuehle.de



Schul-Fabrik: In der Vieringschen Zigarrenfabrik an der Löhner Königsstraße war seit 1926 die „Höhere Knaben- und Mädchenschule“ zu Hause. Hier entstand 1963 die neue Realschule. FOTO: STADTARCHIV LÖHNE

Blicke in eine vergangene Zeit

Mit großem Erfolg zeigte das Löhner Heimatmuseum jetzt die Ausstellung „Löhne damals - ein Blick in eine vergangene Zeit“. Historische Fotos erinnerten an die Zeit, als die Menschen noch das „Amt“ und nicht das Rathaus besucht haben und die Bahn das Dorf Löhne prägte. Besonders bemerkenswert: Etliche Ausstellungsbesucher brachten eigene Bilder mit – und ergänzten damit den Bestand. Auf Grund des Erfolgs wird die Schau vom 12. April bis zum 11. Mai wieder aufgenommen. Öffnungszeiten: Samstags 15 bis 18, Sonntags 10 bis 12.30 und 15 bis 18 Uhr. Gruppen und Schulklassen auch in der Woche (nach Vereinbarung Tel. 05732/3172).

Das 8. Geschichtsfest kommt

„Rund um die Burg“ geht es am 21. und 22. Juni ins Zeitalter der Ritter

Der Kreisheimatverein kehrt mit seinem Erfolgsprojekt Geschichtsfest zu den Wurzeln zurück: 21 Jahre nach der Premiere findet das achte „Heimat-Festival“ wieder auf Gut Bustedt in der Großgemeinde Hiddenhausen statt.

Das Motto heißt „Rund um die Burg“ und ist ganz wörtlich gemeint: Rund um das Rittergut geht es am 21. und 22. Juni um

Ritter und Burgen, um befestigen, schützen, beschützen, wohnen und alles, was das Zeitalter der Burgen ausmacht.

Mit dabei sind Schulklassen und Heimatvereine, Museumsprojekte und Künstler, Musiker und Köche aus dem ganzen Kreis Herford und darüber hinaus. Zu den zahlreichen Besonderheiten gehören die „Museums-Wiese“, eine Plattdeutsch-Station sowie allerlei Theater-

spiel. Etwas Besonderes bereiten Kinder der Grundschule Oetinghausen vor: Einen Burgführer für Kinder.

Auch in anderen Schulen, Vereinen und Initiativen haben die Vorbereitungen auf das große Fest begonnen.

Informationen für Interessenten, die noch mitmachen wollen, gibt es bei Monika Guist, Tel. 05221-131463 oder im Internet unter www.kreisheimatverein.de

Handballdorf Spenge: Das Buch zum Sport

Norbert Sahrhages Prachtband zur Sozialgeschichte des Handballs

Ins weithin bekannte „Handballdorf“ Spenge entführt der auch als HF-Autor bekannte Historiker und Pädagoge Dr. Norbert Sahrhage seine Leserschaft mit seinem neuen Buch. Auf 272 Seiten zeichnet er den Siegeszug dieser Sportart und seine vielfältigen Wandlungen in den heute zur Stadt Spenge zusammengeführten Dörfern Lenzinghausen und Spenge nach und beleuchtet dabei auch politische und gesellschaftliche Zusammenhänge. Es ist wie die Reise in eine fremde Welt, wenn man liest, wie sich in den 1930-er Jahren allein in Spenge vier weltanschaulich ausgerichtete, aber allesamt spielstarke Handballmannschaften im Dorf gebildet hatten – die in verschiedenen Ligen spielten, aber nicht untereinander antraten. Das mit vielen Erinnerun-



Der erste Mannschaftsbus: Ein Opel Blitz von Arthur Redecker brachte die Handballer in der Nachkriegszeit zu Auswärtsspielen.

gen und zahlreichen Fotos ange-reicherte Werk erinnert an legendäre Spieler und Funktionäre, an Reisen und Feste, große Erfolge und Enttäuschungen. Es ist im Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld, erschienen und im Buchhandel erhältlich.

Was los ist im Widukind-Museum

Helden aus Enger und anderswo wech...“ Zu einer Lesung mit Ulrike Kindermann und anderen lädt das Widukind-Museum Enger am Freitag, 14. März, 20 Uhr, ein.

„Auf den Spuren Widukinds“: Eine Wanderung auf dem legendären Hasenpatt von Schildesche nach Enger mit Regine Bürk-Griese beginnt am Samstag, 19. April, 13.30 Uhr (Stiftskirche Schildesche). Anmeldung unter 05224-910995 oder im Museum direkt.

Pfingstmontag, 12. Mai, 11 Uhr, findet eine historische Stadtführung mit den Stationen Stiftskirche – Kirchplatz – Innenstadt mit Regine Bürk-Griese statt. Für Kinder und Jugendliche ist die Führung frei. Treffpunkt: Museum.

Künstlerinnen in der Gerberei

Die Galerie im Gerbereimuseum Enger zeigt bis zum 4. Mai die Ausstellung „migrARTE im Künstlerinnenarchiv einseh-bar“. 10 Künstlerinnen befassen sich mit transnationalen Räumen im Maximalformat 10x10x10 cm. Die Schau des Frauenkunstforums OWL ist samstags von 15 bis 18 Uhr und sonntags von 11 bis 18 Uhr geöffnet. Eintritt 2 Euro, ermäßigt 1,50 Euro, Familien 5 Euro.

Stippvisite beim Sachsenführer

Krieger, Christ und Sagenheld“: Pünktlich zum Timpkenfest 2008 ist das neue Begleitheft für die Ausstellung im Widukindmuseum Enger erschienen. Darin fasst Museumsleiterin Regine Krull auf 36 Seiten zusammen, was vom Sachsenherzog Widukind überliefert ist. Zahlreiche Fotos bringen den Lesern die fremde Welt des Mittelalters näher. In der Reihe Stippvisiten-Spezial gibt der Kreisheimatverein damit den sechsten Museumsführer heraus. Die Hefte kosten einheitlich 1,50 Euro und sind in den Museen oder unter www.kreisheimatverein.de erhältlich

HF Magazin
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE Beilage, herausgegeben vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt, c/o Amtshausstraße, Herford), verantw. für Redaktion H. Braun, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld. Herstellung J.D. Küster Nachf. Druckdruck GmbH&Co KG Bielefeld

Kuhhirte als Himmelsforscher

Heinrich Weber aus Bardüttingdorf, Ehrenmitglied der Pariser Sternwarte

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Heinrich Webers Start ins Leben glückte nur knapp. Noch am Tag seiner Geburt im Jahr 1808 erhielt er die Nottaufe. Wie aus dem schwächlichen Sohn armer Heuerlingsleute vom Bardüttingdorfer Hengstenberg ein international angesehener Wissenschaftler.

Heinrich Weber also hatte vom Leben nicht besonders viel zu erwarten. Seine Eltern konnten ihm als nachgeborenem Sohn nicht viel vererben. So stieg er nach der Schulzeit als Kuhhirte am unteren sozialen Rand der Möglichkeiten ins Erwerbsleben ein.

Aber er war ein eigenwilliger Kerl. Sein Sinn stand ihm nach etwas ganz anderem. Mit angepitztem Stäbchen und Brombeersaft schrieb er in Gesellschaft seiner Kühe lateinische Vokabeln auf und lernte sie auswendig. Theologie wollte er studieren und bekam auch die Chance dazu.

Aber die Gesundheit des schwächlichen jungen Mannes spielte nicht mit, er musste aufgeben.

Statt dessen absolvierte er das Seminar in Soest und wurde Lehrer, zuerst in Deppendorf, dann in Peckeloh bei Versmold.

Dort machte er sich anfangs nach Kräften unbeliebt. Die Schulkinder litten unter seiner Strenge, es setzte jede Menge Hiebe.

Dem dörflichen Leben konnte der fromme Schulmeister, der eigentlich Pastor werden wollte, nichts abgewinnen. Die



Schulmeister Weber: Als Hauptlehrer unterrichtete er in Peckeloh – doch seine Leidenschaft galt den Sternen. FOTO: STADTARCHIV VERSMOLD

Peckelohler wären ihn am liebsten wieder losgeworden. Die Regierung aber stellte ihn als Hauptlehrer an, für rund 200 Kinder und 350 Taler Jahresgehalt. Das war 1842.

Heute heißt der zentrale Dorfplatz von Peckeloh „Heinrich Weber Platz“. Dorf und Schulmeister haben also doch ihren Frieden gefunden. Dazu mag beigetragen haben, dass Heinrich Weber die erste Glocke im Dorf

besorgte.

Sie bekam ein eigenes Türmchen auf dem Schulgebäude. Während seiner Amtszeit wurde die Schule renoviert, später neu gebaut. Viel wichtiger aber war der gute Klang, den sich die Namen „Heinrich Weber“ und „Peckeloh“ in der Welt der Wissenschaft erwarben.

Als er 56 Jahre alt war und ein zweiter Lehrer ihn entlastete, begann der Schulmeister, sich in

die Astronomie hinein zu fuchsen. Er sparte auf ein Teleskop und der Tischler am Ort baute ihm eine richtige kleine Sternwarte.

Was er am Sternenhimmel sah, beobachtete er genau und protokollierte es penibel. In der Wochenschrift für Astronomie, Geographie und Meteorologie veröffentlichte er seine Berichte.

Besonders das Tierkreislicht, eine seltsame Lichtpyramide, hatte es ihm angetan. Im Frühjahr soll die Erscheinung ein bis drei Stunden nach Sonnenuntergang am westlichen Himmel schwach zu erkennen sein, im Herbst erst kurz vor Sonnenaufgang.

Heinrich Weber brachte die Astronomie voran. Mit Europas bedeutenden Wissenschaftlern erörterte er das Phänomen der Sonnenflecken.

Die Sternwarte in Paris ernannte ihn zum Ehrenmitglied. Der Preußische Kultusminister erkannte seine Leistung 1875 mit einem Ehrensold an.

Er wurde aufgerufen, den Stern Alpha ursae majoris unter Beobachtung zu nehmen und sich vor allem um seinen Farbenwechsel zu kümmern. Prompt vermeldete die Sternwarte Peckeloh, der Farbenwechsel erfolge von feuerrot-weiß-gelb zu feuerrot im Rhythmus von 33,5 Tagen. – Mit 75 Jahren ging Heinrich Weber in den Ruhestand. Zwei Jahre später, am 13. März 1885, ist er gestorben – heute vor 123 Jahren. In der Nähe seines Elternhauses in Bardüttingdorf erinnert der Heinrich-Weber-Weg an den Kuhhirten vom Hengstenberg.

Up Platt

Drägg de Biarg n widden Boart, es de rechten Hawersaat.

Trägt der Berg einen weißen Bart, ist die richtige Zeit für die Hafersaat.

Diese Bauernregel stammt vom Südhang des Wiehengebirges. Wenn dort im zeitigen Frühjahr bei Hochdruckwetter in den höheren Luftschichten noch Minusgrade herrschen und der vor dem Winter gepflügte Acker an der Oberfläche trocken genug ist, sollte der Hafer ausgesät werden. Die Pflanzen gedeihen besonders gut, wenn sie möglichst viel von der Winterfeuchtigkeit im Boden verwerten können. G.H.

750 Jahre Kirche in Valdorf

Am 9. März feierte die Kirchengemeinde Valdorf die 750jährige Wiederkehr ihrer urkundlichen Ersterwähnung. Auf das Jahr 1258 datiert die Urkunde, mit der Graf Heinrich von Oldenburg und seine Frau Elisabeth die Kirche in Valdorf dem neu gegründeten Kloster Segenstal schenkten. Aus diesem Anlass gibt die Geschichtswerkstatt Exter eine neue Broschüre heraus. Pastor Christoph Beyer und seine Mitautoren stellen auf 72 Seiten die Urkunde, die Baugeschichte der Kirche in ihren Phasen bis zur jüngsten Renovierung, aber auch das System der mittelalterlichen Straßen und Wege und den Friedhof vor. – 750 Jahre Kirche in Valdorf (Beiträge zur Ortsgeschichte) ist erhältlich in den Vlothoer Buchhandlungen und unter www.gwexter.org. Preis: 6,90 Euro

Meine Region, mein Zuhause, meine Zeitung!



Lebendige Vergangenheit aus dem Kreis Herford:

Das HF-Geschichtsmagazin –
nur in Ihrer Neuen Westfälischen!



Neue Westfälische
OSTWESTFALENS STARKE SEITEN